Die Geschichtswissenschaft an der alten Universität und Akademie Münster von der Aufklärung bis zum Historismus (1773 bis 1902)*

Von Bernd Mütter

I.

»Der auf die Höhen emporgelenkte Blick sieht nicht die Steine, das Erdreich, den Boden, aus dem sich das Gebirge fügte, und das, was unter der Flora liegt, zu deren Genuß wir angeleitet werden«.[1] – Mit diesen Worten kritisierte der Tübinger Historiker Josef Engel 1959 die bewußte Beschränkung des Blicks auf bahnbrechende Gestalten des europäischen und deutschen Geisteslebens, die Friedrich Meineckes berühmtes Werk über die »Entstehung des Historismus« kennzeichnet. Auf wesentliche sozial-, wissenschafts- und universitätsgeschichtliche Voraussetzungen für die Entstehung des Historismus und seinen breitenwirksamen Durchbruch im 19. Jahrhundert ist Meinecke nicht eingegangen. Diese Aufgaben wurden inzwischen für einzelne zeitlich, lokal oder institutionell begrenzte Sektoren geschichtswissenschaftlicher Arbeit in Angriff genommen, nachdem sich gezeigt hatte, daß neue Ideen und Theorien oft erst dann eine wirksame Rolle zu spielen vermögen, wenn die große Zahl der durchschnittlichen Geister sie auf ihre Weise rezipiert hat. Daß dabei im Falle des Historismus den geschichtswissenschaftlichen Hochschuldisziplinen und den sie repräsentierenden akademischen Lehrern neben

* Meinem verehrten Lehrer, Herrn Prof. Dr. Heinz Gollwitzer, zur Vollendung des sechzigsten Lebensjahres am 30. 1. 1977.
Der vorliegende Aufsatz ist die revidierte Fassung eines Festvortrags, der unter dem Titel »Die Geschichtswissenschaft an der münsterischen Hochschule zwischen Aufklärung und Historismus« am 19. 9. 1975 auf der Feier anläßlich des 150jährigen Bestehens der Abteilung Münster des Vereins für Geschichte und Altertumskunde Westfalens im Festsaal des Rathauses zu Münster gehalten wurde.
Im folgenden werden nur Zitate belegt und einige wichtige Titel der Sekundärliteratur angegeben. Auf Quellenbelege aus archivalischem Material, insbesondere zum institutionellen Aufbau der historischen Disziplin, und aus den Werken der dargestellten Historiker wurde verzichtet, um den Anmerkungsapparat nicht unverhältnismäßig anschwellen zu lassen. Die Einzelnachweise zu den sehr komprimierten Ausführungen finden sich in meiner Dissertation »Die Geschichtswissenschaft in Münster zwischen Aufklärung und Historismus unter besonderer Berücksichtigung der historischen Disziplin an der münsterischen Hochschule (1773–1902)«, die 1977 in der von der Historischen Kommission für Westfalen herausgegebenen Reihe »Geschichtliche Arbeiten zur westfälischen Landesforschung« erscheint.

[1] J. *Engel*, Die deutschen Universitäten und die Geschichtswissenschaft, in: HZ 189 (1959) S. 223–378, im folgenden zit. *Engel;* das Zitat dort S. 229.

Quelle: Westfälische Zeitschrift 126/127, 1976/1977 / Internet-Portal "Westfälische Geschichte"
URL: http://www.westfaelische-zeitschrift.lwl.org

den historischen Vereinen und Archiven eine zentrale Rolle zufiel und noch zufällt, liegt auf der Hand.

In dem damit angedeuteten Sinn einer institutionen- und gelehrtengeschichtlichen Wissenschaftshistorie möchte ich auf die Entwicklung der Geschichtswissenschaft an der münsterischen Hochschule zwischen Aufklärung und Historismus eingehen. Die Geschichte der historischen Disziplin in der philosophischen Fakultät soll dabei im Mittelpunkt stehen. Denn sie ist bisher noch weitgehend unbekannt – im Unterschied zu anderen Bereichen geschichtswissenschaftlicher Tätigkeit in Münster, wie z. B. der Abteilung Münster des Altertumsvereins, deren 150jähriges Jubiläum wir heute feiern[2]. Trotz der meist nicht überdurchschnittlichen Bedeutung der münsterischen Hochschulhistoriker des 19. Jahrhunderts hat die von ihnen getragene Disziplin infolge ihrer konkurrenzlosen Stellung in Westfalen doch eine beträchtliche Breitenwirkung entfaltet als Vermittlerin historischer Wissenschaft und Bildung für einen großen Teil der westfälischen Philologen und Theologen, die selbst wieder im Raum von Schule und Kirche mit der Tradierung geschichtlicher Kenntnisse und Vorstellungen betraut waren.

Ein kurzes Wort noch zu dem Ausgangs- und Zielbegriff meiner Ausführungen, Aufklärung und Historismus. Beide sind heute in der wissenschaftstheoretischen und wissenschaftsgeschichtlichen Diskussion wieder heftig umstritten. Im Zusammenhang meiner Darstellung verstehe ich – idealtypisch vereinfacht – unter Aufklärung ein statisch-naturrechtlich, universalgeschichtlich-teleologisch und an identifizierbaren Kausalketten orientiertes Geschichtsdenken, das die Vergangenheit unter moralisch-didaktischer Fortschrittsperspektive betrachtet und beurteilt. Geschichtswissenschaft wird hier im Zuge einer alten und bis heute lebendigen Tradition verstanden als Richterin über die Vergangenheit und Lehrmeisterin für Gegenwart und Zukunft. Demgegenüber geht der Historismus aus von den Prämissen der historischen Individualität und Entwicklung. Das heißt: Vergangene Zeitalter, Staaten, Völker, Gesellschaftsordnungen, Institutionen und Persönlichkeiten werden zunächst nicht nach von außen herangetragenen Wertmaßstäben beurteilt, sondern aus ihrem Selbstverständnis und aus den Bedingungen ihrer sich wandelnden historischen Situationen heraus begriffen. Dieser der Aufklärung diametral entgegenstehende methodisch-theoretische Ansatz, der freilich in der Praxis auch von vielen Historisten nicht voll durchgehalten worden ist, impliziert eine Fülle von Konsequenzen. Zuerst: Die beabsichtigte Erkenntnis der Vergangenheit aus ihren eigenen Bedingungen heraus war nur möglich mit Hilfe der von der antiquarischen Barockgelehrsamkeit übernommenen und nun perfektionierten empirisch-kritischen Quellenforschung. Beim Quellenstudium aber zeigte sich bald, daß eine abschließende objektive Rekonstruktion des vergangenen Geschehens unerreichbar ist, da seine Kom-

[2] L. *Schmitz-Kallenberg*, Rückblick auf die Geschichte des Vereins für Geschichte und Altertumskunde Westfalens während der ersten hundert Jahre seines Bestehens, Abt. Münster, in: WZ 82 (1924) S. XXXIX–XXXXVI; W. *Steffens*, Paul Wigand und die Anfänge planmäßiger landesgeschichtlicher Forschung in Westfalen, in: WZ 94 (1938) I S. 143–237.

Quelle: Westfälische Zeitschrift 126/127, 1976/1977 / Internet-Portal "Westfälische Geschichte"
URL: http://www.westfaelische-zeitschrift.lwl.org

plexität letztlich unauslotbar bleibt und sich dem aufklärerischen Postulat einer kompletten kausalen Erklärung verschließt. Hiermit aber wurde Vergangenheitserforschung zu einer immer nur relativ, nie endgültig zu bewältigenden Daueraufgabe – mit andern Worten, Geschichte wurde zu einer autonomen Wissenschaft.

Die Tatsache, daß der Historismus in dieser Perspektive gleichsam als Entwicklungsziel der Geschichtswissenschaft an der münsterischen Hochschule erscheint, erklärt sich aus der Rolle, die er in der deutschen Geschichtswissenschaft des 19. Jahrhunderts als zukunftswirksamste Tendenz gespielt hat. Sie soll kein Werturteil über ihn und die mit ihm kontrastierenden Geschichtsauffassungen enthalten, wie ich überhaupt die Begriffe Aufklärung, Neuhumanismus, Liberalismus, katholische Restauration und Romantik, Ultramontanismus und Historismus in einem möglichst neutral-wertfreien Sinn zur bloßen Kennzeichnung von Wissenschafts- und Geschichtsauffassungen verwende, d. h. ohne die früher und auch heute noch mitschwingenden positiven und negativen Wertakzente.

Mit den Begriffen Aufklärung und Historismus ist auch der zeitliche Rahmen meiner Darstellung abgesteckt: Sie beginnt mit der Gründung der sog. »alten Universität« 1773 durch den fürstbischöflichen Minister und Generalvikar Franz von Fürstenberg und endet mit der Wiedererhebung der – 1818 auf zwei Fakultäten reduzierten – münsterischen Hochschule zur Universität im Jahre 1902.

II.

Die Gründung der Universtät Münster[3] gehört in den Kontext des umfassend angelegten Fürstenbergischen Reformwerkes. Hauptaufgabe der Universität war die Berufsvorbereitung für Theologen, Juristen und Mediziner im Geiste einer »katholischen Aufklärung«, die bei Fürstenberg als eine Anpassung seines katholischen Glaubensbekenntnisses an die rationalistische Philosophie des 18. Jahrhunderts zu verstehen ist, aber ohne jegliche Konzession in grundsätzlichen Fragen. Die an den protestantischen Aufklärungsuniversitäten Halle und Göttingen schon vielfach praktizierte Forschungs-, Lehr- und Lernfreiheit lehnte Fürstenberg als Gefahr für Staat und Kirche ab. In betonter konfessioneller und territorialer Beschränkung kamen für ihn als Professoren und Studenten der neuen Universität grundsätzlich nur katholische Westfalen in Frage. So aber schloß er im Interesse einer auf den praktischen Nutzeffekt bedachten Obrigkeit die münsterische Hochschule weitgehend von der geistigen Bewegung in andern deutschen Ländern ab.

Fürstenbergs Wissenschafts- und Geschichtsauffassung – noch kaum untersucht – hat die Entwicklung der Geschichtswissenschaft in Münster entscheidend vorgeprägt: Fürstenberg nahm zahlreiche Lehrer seiner Universität aus dem wesentlich von ihm bestimmten »Kreis von Münster«, der für sein

[3] Vgl. dazu E. *Hegel,* Geschichte der katholisch-theologischen Fakultät Münster 1773–1964, 1. Bd., Münster (1966), im folgenden zit. *Hegel;* zur Gründungsgeschichte der Universität dort S. 18 ff.

Quelle: Westfälische Zeitschrift 126/127, 1976/1977 / Internet-Portal "Westfälische Geschichte"
URL: http://www.westfaelische-zeitschrift.lwl.org

gesamtes Reformwerk ein wichtiges personelles Reservoir darstellte und stark traditionsbildend wirkte.

Fürstenbergs Vorstellungen von der Geschichtswissenschaft[4] sind ein ziemlich genaues Abbild der Situation, in der sich die Historie im Zeitalter der Aufklärung befand[5]. Sie besaß weder einen eigenen wissenschaftlichen Gegenstand, noch eine eigene Methode, noch einen Anspruch, der über das Propädeutische hinausgegangen wäre. Sie bestand vielmehr lediglich aus einer Gruppe von untereinander kaum verbundenen Einzeldisziplinen, die andere Wissenschaften für ihre Zwecke geschaffen hatten. In der philosophischen Fakultät wurde Geschichte lediglich als praktische Exempelsammlung für Moraltheologie und -philosophie gelehrt. Die Notwendigkeit, sie über das Propädeutische hinaus als Hilfswissenschaft für Jurisprudenz und Theologie zu nutzen, brachte ihr allmählich aber einen gewissen Prestigegewinn.

Dieser Situation entsprechend, plante Fürstenberg für seine Universität drei historische Lehrstühle, und zwar für Universal-, Kirchen- und Reichsgeschichte, die auf die philosophische, die theologische und die juristische Fakultät verteilt wurden. Die Universalgeschichte sollte an Gymnasium und Universität »dem Jüngling die Pfade zum Verdienst und zur öffentlichen und Privatglückseligkeit und den ganzen Wert der Tugend und der Vaterlandsliebe zeigen . . ., um ihn zum guten Menschen und zum guten Bürger zu bilden«[6]. Der Kirchenhistoriker hatte sich vor allem mit der historischen Entwicklung des öffentlichen Kirchenrechts zu beschäftigen, da hierin die von Fürstenberg so bezeichnete »geistliche Politik« enthalten sei, »nämlich die Wissenschaft, die klügsten Maßregeln zu ergreifen, um den Zweck Jesu Christi bei Einsetzung seiner Kirche zu erhalten«[7]. Der Rechtshistoriker war vor allem für die Entwicklung des deutschen Reichs- und Staatsrechts zuständig, wobei er freilich den Primat des allgemeinen Vernunft- und Naturrechts vor der Vielfalt historisch gewordenen Rechts deutlich zu machen hatte. Allerdings ist Fürstenberg infolge praktischer Erfordernisse zu einer stärkeren Betonung der positiven Rechte gekommen, insbesondere des westfälischen und deutschen, als es seiner Theorie an sich entsprach.

Das eigentliche Kernstück der Geschichtsauffassung Fürstenbergs war die rationalistische Philosophie des Pragmatismus, gekennzeichnet vor allem durch den auf Geschichte und Politik übertragenen Kausalitätsbegriff der zeitgenössischen Naturwissenschaften und das Axiom von der sich immer gleichbleibenden Menschennatur; beide ließen die unmittelbare Anwendung

[4] Die wichtigsten Quellen dafür sind die Schulordnung des Hochstifts Münster von 1776, die Verordnung über das Studium der Mönche von 1778, eine Denkschrift Fürstenbergs über das Gymnasium zu Münster und über die Universität für den Kurfürsten Max Franz, eine Denkschrift über den Volksunterricht aus demselben Jahr und schließlich ein Exposé über die Lehranstalten des Münsterlandes für die preußische Regierung aus dem Jahre 1802. Diese Dokumente sind sämtlich in einem Quellenanhang abgedruckt bei W. *Esser*, Franz von Fürstenberg, Münster (1842), im folgenden zit. *Esser, Anhang*.

[5] Vgl. hierzu *Engel* S. 257 ff., 276 ff.

[6] Zit. nach *Esser, Anhang* S. 82.

[7] Zit. nach *Esser, Anhang* S. 38.

Quelle: Westfälische Zeitschrift 126/127, 1976/1977 / Internet-Portal "Westfälische Geschichte"
URL: http://www.westfaelische-zeitschrift.lwl.org

historischer Erkenntnisse in Moral, Politik und Recht überhaupt erst als möglich erscheinen. Neben einer in diesem Sinne »philosophischen Behandlung« der Geschichte schätzte Fürstenberg die Bedeutung des empirisch-induktiven Quellenstudiums verhältnismäßig gering ein. So blieb ihm auch der frühe Historismus fremd, zu dem Justus Möser damals im benachbarten Osnabrück gelangte. Fürstenberg und Möser, die sich auch persönlich kannten und schätzten, hatten als Minister zweier westfälischer Fürstbistümer ganz ähnliche Aufgaben und Probleme. Die Vielfalt des deutschen territorialen und ständischen Lebens zwang sie zur Rücksicht auf gewordene Verhältnisse, vor allem im konservativen Westfalen. Möser zog die entscheidenden Konsequenzen aus seiner politischen Tätigkeit für seine Deutung der Geschichte, als er neben die allgemeine Vernunft die von ihm so genannte »Lokalvernunft« stellte, neben den abstrakten, ewig gleichen Menschen den geschichtlich konkreten[8]. Fürstenberg hingegen ist wie so viele andere politische Praktiker seiner Zeit in der Theorie doch bei den rationalistisch-naturrechtlichen Auffassungen geblieben, so daß der rückblickende Betrachter zwischen seiner Geschichtsauffassung und seiner politischen Tätigkeit einen deutlichen Gegensatz wahrnimmt.

Der Historismus entstand in Deutschland als ein Produkt des protestantischen und säkularisierten Denkens, infolgedessen schienen sich Historismus und Katholizismus lange völlig auszuschließen. Die metahistorisch-heilsgeschichtlich geprägte Gläubigkeit, die den »Kreis von Münster« unter dem Eindruck eines säkularisierten Zeitgeistes, der Französischen Revolution und der Annexion des Fürstbistums durch das aufgeklärt-absolutistische und protestantische Preußen zunehmend bestimmte, war einer Anerkennung der Autonomie der diesseitigen historisch-politischen Welt, ihrer Entwicklungen und Individualitäten nicht günstig. Bezeichnend hierfür ist z. B. die geringe Wertschätzung, die Herders bahnbrechende historische Gedanken wegen ihres undogmatisch-relativierenden Charakters in Münster genossen, sowie die mangelnde Bereitschaft, Christentum und Kirche wesentlich auch als geschichtliche, sich wandelnde Phänomene zu begreifen. Historiographisch hat sich diese Haltung der Münsteraner manifestiert in der »Geschichte der Religion Jesu Christi« des im Jahre 1800 zum »Kreis von Münster« stoßenden Friedrich Leopold Grafen zu Stolberg, aber auch in zwei erheblich empirischer angelegten Werken, der 1782–1791 erschienenen »Historia ecclesiastica practica« des Exjesuiten Clemens Becker und der 1823–1834 veröffentlichten »Kirchengeschichte« des im »Kreis von Münster« gleichsam geistig großgewordenen Theodor Katerkamp[9]. Die Theologen Becker und Katerkamp markieren im letzten Drittel des 18. und im ersten des 19. Jahrhunderts einen frühen Höhepunkt in der Geschichte der kirchenhistorischen Disziplin an der münsterischen Hochschule, die dann unter Katerkamps Nachfolger Adolf Cappenberg für ein halbes Jahrhundert sehr an Bedeutung verlor. Stolberg und Katerkamp repräsentieren mit ihrem Versuch, sich in den Um-

[8] Vgl. hierzu F. *Meinecke*, Die Entstehung des Historismus, [4]München (1965) (= Werke, 3. Bd., hg. von C. *Hinrichs)* S. 322 f., 342.

[9] Zu Becker, Stolberg und Katerkamp vgl. *Hegel* S. 57 ff., 125 ff.

Quelle: Westfälische Zeitschrift 126/127, 1976/1977 / Internet-Portal "Westfälische Geschichte"
URL: http://www.westfaelische-zeitschrift.lwl.org

wälzungen ihrer Gegenwart der großen Vergangenheit der Kirche zu versichern und auch die Profanhistorie heilsgeschichtlich zu interpretieren, bereits die Mentalität des für das 19. Jahrhundert charakteristischen restaurativen Katholizismus; dieser hat angesichts eines von außen übermächtig einbrechenden, bis dahin beispiellosen Umsturzes fast aller Lebensverhältnisse der katholischen Westfalen als gleichsam letzte und sichere aus der Vergangenheit überkommene Bastion die in der katholischen Öffentlichkeit Münsters dominierende Wissenschafts- und Geschichtsauffassung noch das ganze 19. Jahrhundert hindurch maßgeblich bestimmt.

Der bedeutendste Historiker der alten münsterischen Universität war der gebürtige Münsteraner Anton Matthias Sprickmann[10], ein vertrauter Mitarbeiter Fürstenbergs, der nach Jurastudium in Göttingen und Harderwijk und Tätigkeit als Regierungsrat 1778 den Lehrstuhl für Reichsgeschichte und deutsches Staatsrecht erhielt. Sprickmanns Geschichtsauffassung entsprach in allen wesentlichen Punkten derjenigen Fürstenbergs. Als er im Alter sein Lebenswerk, eine auf acht Bände berechnete »Deutsche Reichs- und Rechtsgeschichte«, vollendete, da waren die ersten bahnbrechenden Arbeiten der Eichhorn, Niebuhr, Savigny und Ranke längst erschienen. Das Werk Sprickmanns, der 1817 noch die Nachfolge des bedeutenden deutschen Rechtshistorikers Karl Friedrich Eichhorn an der neuen Universität Berlin antreten konnte, blieb unveröffentlicht. Fast gleichzeitig mit Sprickmann verlor die münsterische Hochschule 1818 ihre juristische Fakultät. Sie mußte infolgedessen auf die rechtsgeschichtlichen Disziplinen gerade zu dem Zeitpunkt verzichten, in dem die »Historische Rechtsschule« die deutsche Geschichtswissenschaft nachhaltig zu beeinflussen begann.

Der in der philosophischen Fakultät vorgesehene universalgeschichtliche Lehrstuhl ist unter Fürstenberg nicht mehr besetzt worden. Darin kommt die Knappheit der finanziellen Mittel, aber auch die damals noch vielfach übliche Minderstellung der philosophischen Fakultät zum Ausdruck, die den Studenten der damals sogenannten »höheren Fakultäten« vor Beginn des eigentlichen Berufsstudiums die notwendige Allgemeinbildung verschaffen sollte.

III.

Die 1802 im Rahmen des Reichsdeputationshauptschlusses erfolgende Besetzung durch preußische Truppen wurde in Münster als tragisches Verhängnis empfunden: Nach der trotz aller Unabgeschlossenheit großartigen Lebensleistung Fürstenbergs schienen die Vorteile eigener staatlicher Existenz größer zu sein als die Nachteile. Zudem trat der Katholizismus damals im Zuge einer allgemeineuropäischen konservativen Gegenbewegung in ein Stadium isolationistischer Selbsterneuerung ein. Und schließlich war der preußische Staat noch keineswegs zu paritätischen Prinzipien vorgestoßen.

[10] Zu Sprickmann: J. *Hasenkamp*, Anton Matthias Sprickmanns geistige Welt, in: WZ 108 (1958) S. 99–175; G. *Goldschmidt*, Der juristische und historische Nachlaß von Anton Matthias Sprickmann. Ein vorläufiger Bericht, in: Westfalen 42 (1964) S. 281–296.

Quelle: Westfälische Zeitschrift 126/127, 1976/1977 / Internet-Portal "Westfälische Geschichte"
URL: http://www.westfaelische-zeitschrift.lwl.org

Von Anfang an wurde zwischen der Regierung und dem bischöflichen Stuhl in Münster heftig um den katholischen Charakter der ehemals fürstbischöflichen Universität gerungen. Der Freiherr vom Stein – mit der Eingliederung des Münster- und Paderborner Landes beauftragt – beabsichtigte einen überkonfessionellen und überregionalen Ausbau der Universität zu einer Hochschule für den gesamten, durch die Annexionen stark vergrößerten und fast zur Hälfte protestantischen Westen Preußens. Der Zusammenbruch Preußens 1806 vereitelte diese Pläne. Als Münster 1815 wieder an Preußen kam, hatte sich die Situation grundlegend geändert: Zur zentralen Universität für die Westprovinzen bestimmte die Regierung nun Bonn – mit Rücksicht auf die neu an Preußen gekommenen Rheinländer; und in Berlin war 1810 durch Wilhelm von Humboldt ein neuer, auf die Freiheit und Einheit von Forschung und Lehre und die Vorrangstellung der philosophischen Fakultät gegründeter Universitätstyp geschaffen worden.

In Münster lehnte man die Humboldtsche Universitätskonzeption entschieden ab. Der Domkapitular Kaspar Franz Krabbe meinte hier noch um die Mitte des 19. Jahrhunderts, die Hochschulreformer hätten die Universitäten zu »babylonischen Türmen der Wissenschaft« erhoben, »deren Gipfel bis an den Himmel reichen und vor allem die Kirche Gottes überragen sollten«; ein »solches monströses Wesen« sei »allerdings eine konsequente Ausgeburt des Protestantismus«[11]. Die Auseinandersetzung zwischen Fürstenbergischer und Humboldtscher Universitätskonzeption ist in Münster erst während des Kulturkampfs zugunsten der Humboldtschen entschieden worden. Bis dahin blieb die münsterische Hochschule unter dem jeweiligen westfälischen Oberpräsidenten als Kurator praktisch eine katholische Einrichtung – allerdings um den Preis weitgehender Vernachlässigung durch die Regierung[12]: 1818 wurde die Universität in eine auf die theologische und philosophische Fakultät reduzierte Akademie umgewandelt, die gemäß den 1832 erlassenen Statuten der Ausbildung von Geistlichen zu dienen hatte. Die philosophische Fakultät sollte in erster Linie für die wissenschaftliche Allgemeinbildung der Geistlichen sorgen. Daher verlangte der bischöfliche Stuhl ein Einspruchsrecht bei der Berufung der Professoren für Philosophie, Geschichte und Literatur, erhielt es aber nur für die Philosophie. Wegen der mangelhaften Ausstattung der philosophischen Fakultät konnten Kandidaten für das höhere Lehramt, das sich damals zu einem selbständigen Beruf entwickelte, bis 1858 nur eines der drei vorgeschriebenen Studienjahre in Münster verbringen; allerdings wurden zahlreiche Ausnahmen bewilligt. Promotionsrecht und damit Forschungsfunktionen, wie die andern philosophischen Fakultäten in Preußen sie besaßen, blieben der münsterischen bis 1844 vorenthalten.

Die Humboldtsche Universitätskonzeption ließ erstmals Raum für eine autonome, nicht mehr lediglich propädeutisch oder hilfswissenschaftlich konzipierte historische Hochschuldisziplin im Sinne des aufkommenden Historis-

[11] F. K. *Krabbe,* Geschichtliche Nachrichten über die höheren Lehranstalten in Münster, Münster (1852) S. 169.
[12] Zum folgenden vgl. *Hegel* S. 141 ff., 160 ff.

Quelle: Westfälische Zeitschrift 126/127, 1976/1977 / Internet-Portal "Westfälische Geschichte"
URL: http://www.westfaelische-zeitschrift.lwl.org

mus[13]. Diese neue Wertung der Historie hatte zur Folge, daß der schon aus der Fürstenbergzeit überkommene Mangel einer Vertretung der Geschichte in der philosophischen Fakultät Münster den verantwortlichen Beamten sogleich ins Auge fiel. Dennoch kam es nur zu kurzfristigen, provisorischen Vertretungen des Faches. Als sich 1825 ein sonst unbekannter Friedrich August Schulte um die Venia legendi in Geschichte bewarb, verfügte die philosophische Fakultät bei dieser ersten Habilitation eines Historikers in Münster nicht einmal über einen kompetenten Fachprüfer. Erst im Zuge eines bescheidenen Ausbaus der Fakultät wurde 1827 der 23jährige Bonner Privatdozent und Niebuhr-Schüler Wilhelm Heinrich Grauert[14] zum Extraordinarius für alte Literatur und Geschichte ernannt, wobei Niebuhr, der Mitbegründer der modernen Geschichtswissenschaft in Deutschland, selbst seine Hand im Spiel hatte. 1835 erhielt Grauert die Beförderung zum Ordinarius für allgemeine Geschichte. Es war offensichtlich vor allem seinem neuhumanistischen Wissenschaftsverständnis und seinem persönlichen Format zu verdanken, daß die Geschichtswissenschaft in der hinter der allgemeinen Entwicklung weit zurückgebliebenen philosophischen Fakultät Münster schon so früh – nach der Philosophie und Mathematik als dritte Disziplin – einen eigenen planmäßigen Lehrstuhl erlangen konnte. Mit Grauert, der 23 Jahre an der Akademie gelehrt hat, beginnt die kontinuierliche Vertretung der historischen Disziplin in der philosophischen Fakultät und zugleich die Überwindung ihres propädeutischen Charakters.

Grauert, 1804 geboren als westfälischer Kaufmannssohn, studierte von 1821–1825 in Bonn die Altertumswissenschaften. Von den Anfängen seiner akademischen Laufbahn bis zur Berufung nach Münster wurde er durch Niebuhr, der damals in Bonn lehrte, nachhaltig gefördert. Die philologische Kritik erzählender Geschichtsquellen in Verbindung mit dem Volksgeistgedanken, der nach damaliger Auffassung eine Rekonstruktion der Vergangenheit selbst aus nur bruchstückhafter Überlieferung möglich machte, hielt Grauert nach dem Vorbild Niebuhrs für das Kernstück der Geschichtswissenschaft. Das war, wie sich auch in Grauerts historischen Hauptwerken zeigt – einer »Geschichte Athens« im 4. Jahrhundert v. Chr. und einer noch heute wichtigen Biographie der Königin Christine von Schweden – ein bedeutender wissenschaftlicher Fortschritt der philosophisch räsonnierenden Aufklärungshistorie gegenüber, die auch Fürstenberg und Sprickmann über das Quellenstudium gestellt hatten. Dennoch: dem vielschichtigen nichtliterarischen und häufig noch unveröffentlicht in den Archiven ruhenden Quellenmaterial der mittelalterlichen und neuen Geschichte wurde die enge Bindung der Historie an die philologische Methode nicht gerecht. Noch zu Lebzeiten Grauerts setzten Ranke und die Monumentisten die wissenschaftsmethodische Emanzipation der Historie von der Philologie durch.

[13] Dazu *Engel* S. 285 ff., 295 ff.

[14] Zu Grauert: H. *von Srbik*, Ein Schüler Niebuhrs: Wilhelm Heinrich Grauert, in: Sitzungsberichte der Akademie der Wissenschaften in Wien, Philosophisch-historische Klasse, 176. Bd., 4. Abhandlung, Wien (1914) S. 1–63; H. *Gollwitzer*, Westfälische Historiker des 19. Jahrhunderts in Österreich, Bayern und der Schweiz, in: WZ 122 (1972) S. 9–50, dort S. 20 ff.

Quelle: Westfälische Zeitschrift 126/127, 1976/1977 / Internet-Portal "Westfälische Geschichte"
URL: http://www.westfaelische-zeitschrift.lwl.org

Und noch ein zweiter Umstand ließ Grauert nicht zu einem vollen Anschluß an die moderne historistische Geschichtswissenschaft kommen: Grauert erkannte die Lehre vom organisch sich entfaltenden Volksgeist, die Niebuhrs historisch-philologischer Methode zugrunde lag, nicht als ein systematisch-statisches Denkmodell, sondern hielt sie für konkrete historische Wirklichkeit. Er gelangte dadurch für seine Forschungsergebnisse zu einem Absolutheitsanspruch, der mit einem konsequenten Historismus und der prinzipiellen Unabgeschlossenheit historischen Forschens unvereinbar war. Das Dogma vom Volksgeist brachte Grauert zu einem doktrinären und moralisierenden Klassizismus in der Auffassung der antiken Geschichte – besonders deutlich in seiner gegen Philipp und Alexander, Cäsar und Augustus Partei ergreifenden Darstellung der Niedergangsphase von attischer Demokratie und römischer Republik – und führte ihn zu einer ebenso doktrinären Interpretation der deutschen Geschichte im Geiste der reformerisch gesinnten, liberal-konservativen Verfassungs- und Einheitsbewegung des Vormärz. Die durch das politische Gegenwartserleben geprägten Zusammenhänge zwischen Grauerts Sicht der antiken und der deutschen Geschichte sind unverkennbar, man kann hier geradezu von einem »politischen Neuhumanismus« sprechen.

Fast gleichzeitig mit Grauerts »Geschichte Athens« haben Droysens berühmte Arbeiten über Alexander und den Hellenismus die neuhumanistisch-klassizistische Sicht der griechischen Geschichte im Sinne des Historismus korrigiert. Grauerts harmonisierender, den Vorstellungen des altliberalen Besitz- und Bildungsbürgertums entsprechender Sicht der deutschen Geschichte wurde durch die Revolution von 1848/49 das Fundament entzogen. Die Konsequenzen konnte Grauert nicht mehr ziehen: Im Zuge der Universitätsreform des Grafen Thun 1849 nach Wien berufen, starb er bereits Anfang 1852.

Der Ruf nach Wien bedeutete für Grauert den schon lange gewünschten Eintritt in einen größeren Wirkungskreis. Seine Stellung in Münster war – ganz abgesehen von seiner Opposition gegen das preußische Restaurationsregime – nicht nur eingeengt durch die Unterordnung der philosophischen unter die theologische Fakultät, sondern auch durch den Kontrast zwischen der neuhumanistisch-liberalen Wissenschafts- und Geschichtsauffassung, die seine Publikationen und seine Lehrtätigkeit bestimmte, und dem Wissenschaftsbegriff und Geschichtsverständnis des münsterischen Katholizismus der Restaurationszeit, der an die Fürstenbergtradition anknüpfte und durch die Kölner Wirren noch wesentlich gestärkt wurde. Grauert versuchte sich der weltanschaulichen Polarisierung zu entziehen, indem er sich einerseits als überzeugter Katholik bekannte, anderseits auf der Autonomie seiner Forschung und Lehre bestand. Wohl nur mit Hilfe seiner seltenen Umgänglichkeit konnte er diese Position zwischen den sich verhärtenden Fronten durchhalten.

Grauerts besonderes Engagement galt den künftigen Gymnasiallehrern. Der Neuhumanismus kannte noch nicht die Trennung von Universität und Gymnasium, die erst mit der Zerstörung seines umfassenden Bildungsanspruchs

Quelle: Westfälische Zeitschrift 126/127, 1976/1977 / Internet-Portal "Westfälische Geschichte"
URL: http://www.westfaelische-zeitschrift.lwl.org

durch die positivistische und spezialisierte Forschung des späteren 19. Jahrhunderts erfolgte. Grauert paßte seine Vorlesungen den neuhumanistisch interpretierten Bedürfnissen der künftigen Gymnasiallehrer an und gründete zu deren Weiterbildung den »Rheinisch-Westfälischen Schulmännerverein«.

Mit Grauert begannen in Münster auch die historischen Seminarübungen. 1824 war hier ein philologisch-pädagogisches Seminar für die wissenschaftliche und praktische Ausbildung der Gymnasiallehrer gegründet worden. Im Rahmen dieses Seminars hielt Grauert seit 1830 historische Übungen. Es sind – nach den privaten Anfängen einzelner Gelehrter wie etwa Rankes – die ersten institutionalisierten historischen Übungen in Deutschland gewesen. Die Reihe der – allerdings dann ganz fachwissenschaftlich geprägten – historischen Universitätsseminare beginnt erst 1832 mit Königsberg. Obwohl Grauerts historische Übungen sehr enzyklopädisch angelegt waren – in einem dreijährigen obligatorischen Kursus wurde mit Schwerpunkt auf dem Altertum die ganze Geschichte abgehandelt –, vermittelten sie doch eine Einführung in die philologisch-historische Methode, allerdings nur an antiken Quellen. Auch die ersten historischen Dissertationen in Münster sind aus ihnen hervorgegangen, nachdem die philosophische Fakultät mit Ausnahme der Naturwissenschaften 1844 das Promotionsrecht erhalten hatte. Als erster Geschichtsstudent in Münster promovierte 1849 Heinrich Plagge mit einer Arbeit über König Juba II. von Mauretanien.

Grauert hat schließlich 1832 für die münsterischen Gebildeten aller Berufsgruppen und beider Konfessionen den noch heute bestehenden Historischen Verein gegründet[15] – ein Beleg für seinen beträchtlichen Einfluß in der Stadt und für die Integrationskraft historischer Bildung im 19. Jahrhundert. Dagegen hat er der sieben Jahre früher entstandenen Abteilung Münster des Altertumsvereins nur als passives Mitglied angehört – Zeichen seiner inneren Fremdheit dem Mittelalter und den damals zu seiner Erforschung entwickelten Methoden gegenüber.

IV.

Wie sehr die Interessen der westfälischen Landesgeschichts- und der kritischen Mittelalterforschung Grauert fremd geblieben sind, zeigte er 1850 bei der Regelung seiner Nachfolge in Münster. Unter seinem Einfluß engagierte sich die philosophische Fakultät, die 1838 mit den übrigen preußischen Fakultäten das Mitwirkungsrecht bei Berufungen erhalten hatte, für den mit Grauert fast gleichaltrigen Gymnasialprofessor Johann Josef Rospatt aus Münstereifel. Rospatt hatte eine Anzahl von Veröffentlichungen zur alten und mittleren Geschichte vorzuweisen, die den quellenkritischen Ansprüchen Grauerts genügten. Da er nicht promoviert war, ernannte ihn die Fakultät an demselben Tag zum Ehrendoktor, an dem sie ihn für die historische Professur vorschlug.

Rospatts Wissenschaftsbegriff war im Sinne Grauerts autonom. Seine Geschichtsauffassung prägte allerdings nicht die neuhumanistische Antikeideali-

[15] B. *Niehues*, Geschichte des Historischen Vereins zu Münster, Münster (1882).

Quelle: Westfälische Zeitschrift 126/127, 1976/1977 / Internet-Portal "Westfälische Geschichte"
URL: http://www.westfaelische-zeitschrift.lwl.org

sierung, sondern der Fortschrittsglaube und der Rechtsstaats- und Freiheitsgedanke der Aufklärung und des Altliberalismus. Damit repräsentiert Rospatt in Münster das Spätstadium des aufklärerischen Geschichtsverständnisses, das neben dem sich entwickelnden Historismus noch lange weiterexistierte. Für die historische Disziplin an der Akademie war es ein Nachteil, daß ein so gearteter Gelehrter in einer Glanzzeit der deutschen Geschichtswissenschaft 26 Jahre lang ihr einziger Ordinarius gewesen ist. Außerdem versiegte Rospatts literarische Produktion fast vollständig, nachdem er das Ordinariat in Münster erreicht hatte. Der westfälischen Landesgeschichte konnte auch er kein Interesse abgewinnen.

Außer Rospatt hatte sich auch Wilhelm Junkmann[16] aus Münster 1850 um die vakante historische Professur an der Akademie beworben. Junkmann – 1811 geboren – war 1835/36 als Burschenschaftler in die wiederauflebenden Demagogenprozesse verwickelt worden und einige Jahre Hilfslehrer gewesen. Nach seiner Promotion in Bonn saß er 1848/49 als Abgeordneter westfälischer Wahlkreise in der Frankfurter Nationalversammlung, der preußischen zweiten Kammer und im Erfurter Unionsparlament. Kurz nach dem Scheitern seiner Bewerbung habilitierte er sich in Münster.

Zwischen 1849 und 1854 hielten sich drei junge katholische Historiker in Münster auf, die in der Anfangsphase ihres wissenschaftlichen Werdegangs von Junkmann alle mehr oder weniger stark beeinflußt wurden und später einen beträchtlichen wissenschaftlichen Ruf erlangten: Der Rheinländer und Rankeschüler Carl Adolf Cornelius, der Ende 1850 mit einer Untersuchung über die Quellen zur Wiedertäufergeschichte in Münster promovierte – seine Arbeit ist die erste münsterische Dissertation zur Landes- und zur neueren Geschichte –, der Westfale Julius Ficker, der erst nach langem Schwanken zugunsten Münsters 1851 in Bonn als Privatdozent auftrat, und der Niederrheiner Johannes Janssen, der sich 1854 an der Akademie habilitierte[17]. Junkmann war die Mittelpunktsfigur dieses Kreises, der enge Kontakte zu dem Frankfurter Stadtbibliothekar Johann Friedrich Böhmer pflegte, dem berühmten Bearbeiter der Regesta Imperii. Alle diese Historiker erkannten eine prinzipielle Autonomie der Wissenschaft gegenüber der Religion nicht an – vielleicht mit Ausnahme von Cornelius, während Ficker in diesem Punkt erst später umdachte – und standen damit in der Tradition der katholischen Restauration. Und genau das dürfte einer der Gründe gewesen sein, warum sie an der neuhumanistisch gesinnten münsterischen philosophischen Fakultät nicht festen Fuß zu fassen vermochten.

Weitere Gründe kamen hinzu. Im Gegensatz zum Neuhumanismus idealisierte der Kreis um Junkmann, indem er die in Münster bodenständige katholische Restauration mit spätromantischem Gedankengut verband, das

[16] J. *Nettesheim*, Wilhelm Junkmann. Dichter, Lehrer, Politiker, Historiker (1811–1886), Münster (1969).

[17] Zu Cornelius: W. *Goetz*, Historiker in meiner Zeit, Köln-Graz (1957) S. 187–197; zu Ficker: J. *Jung*, Julius Ficker, Innsbruck (1907); zu Janssen: W. *Baum*, Johannes Janssen (1829–1891). Persönlichkeit, Leben und Werke, Diss. Ms., Innsbruck (1971).

Quelle: Westfälische Zeitschrift 126/127, 1976/1977 / Internet-Portal "Westfälische Geschichte"
URL: http://www.westfaelische-zeitschrift.lwl.org

durch Papsttum und Kaisertum geprägte Mittelalter. Der romantische Mittelalterkult brachte eine weitere historische Epoche dem geschichtlichen Verstehen im Sinne des Historismus näher, blieb aber durch seinen Absolutheitsanspruch ebenso wie der Neuhumanismus grundsätzlich vom Historismus getrennt. Im katholisch-romantischen Mittelalterbild steckte zudem angesichts der damaligen Situation in Westfalen und im Rheinland ein massiv antipreußisches Programm: Alle diese Historiker sind während der Revolution für eine großdeutsche Lösung mit weitgehenden Rechten der katholischen Kirche und der alten historischen Landschaften wie Westfalen eingetreten. So weit konnten und wollten die Professoren der münsterischen philosophischen Fakultät von ihrer Loyalität der preußischen Regierung gegenüber nicht abweichen.

Schließlich gab es auch methodische Differenzen zwischen den beiden konkurrierenden Wissenschafts- und Geschichtsauffassungen in Münster. Die philologisch-historische Methode Grauerts und Rospatts erwies sich als nur begrenzt tauglich für die Erforschung der mittelalterlichen Geschichte. Daher gingen Junkmann und seine Freunde zur historisch-kritischen Methode der Mittelalterforschung über; hier zeichnet sich – gegen die etablierte historische Disziplin an der Akademie – auch für Münster die Trennung von Geschichte und Philologie ab. Das besondere Arbeitsgebiet des katholischen Historikerkreises wurde die Geschichte der ehemals geistlichen Länder Westfalens, die noch bis zu Beginn des 19. Jahrhunderts mit Kirche und Reich in besonders enger Verbindung gestanden hatten. Seine wichtigste editorische Leistung sind die »Geschichtsquellen des Bistums Münster«, deren erste Bände unter Mitwirkung Junkmanns nacheinander von Ficker, Cornelius und Janssen herausgegeben wurden. Außerdem bestimmte der Kreis seit 1850 Atmosphäre und Arbeitsweise des Altertumsvereins mit der Folge, daß die Mitgliederzahl sich in acht Jahren auf 150 verdreifachte.

Junkmann, Cornelius, Ficker und Janssen haben Münster bis Ende 1854 verlassen, weil sie hier keine wirklichen Aufstiegschancen sahen. Dafür waren neben der neuhumanistischen Orientierung der philosophischen Fakultät vor allem die beschränkten Verhältnisse der von der Regierung vernachlässigten Akademie verantwortlich. Für die kontinuierliche Entwicklung der historischen Hochschuldisziplin war insbesondere der Weggang von Cornelius und Ficker eine verpaßte Chance: Beide gelangten noch während der fünfziger Jahre zu einem praktikablen Kompromiß zwischen katholischer Glaubensüberzeugung und historistischer Geschichtswissenschaft. So aber wurde dieser Kompromiß in Münster erst vierzig Jahre später nach harten Auseinandersetzungen während der Kulturkampfzeit erreicht.

V.

1844 erhielt die münsterische philosophische Fakultät ein beschränktes Promotionsrecht. 1858 wurde die Bestimmung aufgehoben, nach der vom akademischen Triennium der Philologen nur zwei Semester an ihr absolviert werden konnten. Beides bedeutete eine formale Gleichstellung mit den preu-

Quelle: Westfälische Zeitschrift 126/127, 1976/1977 / Internet-Portal "Westfälische Geschichte"
URL: http://www.westfaelische-zeitschrift.lwl.org

ßischen Schwesterfakultäten, auf die aber der praktische Ausbau nur zögernd folgte. Immerhin wurde 1860 neben dem Ordinariat ein Extraordinariat für Geschichte neu geschaffen und 1863 mit dem Privatdozenten Bernhard Niehues besetzt. Damit erhielt die historische Disziplin als erstes Fach der philosophischen Fakultät nach der Philologie einen zweiten Lehrstuhl – Symptom ihrer erhöhten Wissenschaftsgeltung selbst im beschränkten Rahmen der Akademie.

Der Handwerkersohn Niehues[18], 1831 in Greven bei Münster geboren, hatte an der Akademie Philologie und Geschichte studiert, in Geschichte promoviert und 1859 durch Unterstützung seiner akademischen Lehrer und der um den katholischen Historikernachwuchs bemühten »katholischen Abteilung« im preußischen Kultusministerium die Möglichkeit zur Habilitation erhalten. Damit begann für Niehues eine 47 Jahre dauernde Lehrtätigkeit an der münsterischen Hochschule. Nach der Veröffentlichung des ersten Bandes seines unvollendet gebliebenen Hauptwerkes, der »Geschichte des Verhältnisses zwischen Kaisertum und Papsttum im Mittelalter«, erhielt er 1863 das neugeschaffene Extraordinariat.

Niehues' »Geschichte« behandelte ein Thema von brennender Aktualität auf dem Hintergrund der damaligen Spannungen zwischen Kirche und Staat und der Vernichtung des Kirchenstaates in Italien. Kernstück von Niehues' darin zum Ausdruck kommender Geschichtsauffassung war die gemäßigte, aber prinzipielle Parteinahme für das Papsttum, eine Parteinahme in der nüchtern-ultramontanen, nicht mehr in der schwärmerisch am Mittelalter orientierten Form der katholischen Romantik. Diese Perspektive trennt Niehues vom Individualitäts- und Entwicklungsgedanken der historistischen Geschichtswissenschaft, wie vor allem an seinem Urteil über die staatskirchlichen Bestrebungen im Laufe der Geschichte deutlich wird. Anderseits hat Niehues versucht, seinen Ultramontanismus durch Beifügung liberaler, nationaler und historistischer Elemente zeitgemäß zu akzentuieren, etwa durch die These von einer bis auf die Völkerwanderungszeit zurückgehenden bewährten Bundesgenossenschaft zwischen der römischen Kirche und den Germanen oder durch sein sachliches Urteil über die antiken Christenverfolger und seine entwicklungsgeschichtliche Sicht des päpstlichen Primats. Grauerts und Rospatts moralischer Rigorismus im Umgang mit den historischen Individualitäten blieb ihm fremd.

Es ist für die relativ günstige Stellung der preußischen Katholiken in den sechziger Jahren bezeichnend, daß Niehues mit einem Werk dieser Tendenz Extraordinarius werden konnte. In Schwierigkeiten geriet er erst, als ausgerechnet 1875 während des Kulturkampfs sein Lehrstuhl in ein Ordinariat umgewandelt und damit seine Beförderung akut wurde. Niehues hatte sich 1870 dem Infallibilitätsdogma unterworfen, im Unterschied zu Rospatt und den meisten Professoren der philosophischen Fakultät, die nun – da auch von seinem Hauptwerk noch kein weiterer Band erschienen war – nicht ohne

[18] Vgl. zur Biographie den Nekrolog von H. *Schönhoff* in: Niedersachsen 14 (1908/09) S. 323 f.

Quelle: Westfälische Zeitschrift 126/127, 1976/1977 / Internet-Portal "Westfälische Geschichte"
URL: http://www.westfaelische-zeitschrift.lwl.org

weiteres für ihn eintreten mochten. Auf ihre Bitte hin holte der preußische Kultusminister Falk von zwei renommierten Gelehrten protestantischer Konfession, Wilhelm Wattenbach und Karl Wilhelm Nitzsch, Gutachten über Niehues' bisherige literarische Produktion ein, die ziemlich vernichtend ausfielen. Niehues' Situation wurde noch schwieriger, als die Fakultät im Zuge der allgemeinen Differenzierung der bisherigen universalgeschichtlichen Lehraufträge 1876 bei der Neubesetzung des Rospattschen Lehrstuhls einen ausgewiesenen Althistoriker berufen wollte, statt dessen aber den auf das Mittelalter spezialisierten Rankeschüler Theodor Lindner oktroyiert bekam. Nun sollte das zweite historische Ordinariat für einen Althistoriker reserviert werden, als solcher aber war Niehues nur unzureichend qualifiziert. Er hatte es vor allem dem verständnisvollen Votum des Protestanten Lindner und der Initiative des Oberpräsidenten und Kurators von Kühlwetter zu verdanken, der seine vermittelnde Haltung in den münsterischen Kulturkampfauseinandersetzungen schätzte, daß er 1877 doch das zweite historische Ordinariat mit einem Lehrauftrag für die gesamte Geschichte erhielt, wobei er sich indessen praktisch vor allem um die alte Geschichte kümmern mußte. Mit Lindners und Niehues' Ernennung beginnt die allmähliche Spezialisierung der beiden historischen Lehrstühle in Münster und zugleich ihre konfessionell paritätische Besetzung. Erst 1907 wurde Niehues' Lehrstuhl auch formal auf die alte Geschichte festgelegt mit der Berufung seines Nachfolgers Otto Seeck, eines bedeutenden Mommsenschülers.

Niehues ist der einzige Historiker mit einer ultramontanen Geschichtsauffassung geblieben, der an der Akademie ein Ordinariat erlangt hat. Um den Historischen Verein und die Wiedererhebung der Akademie zur Universität 1902 hat er sich verdient gemacht, als münsterischer Stadtverordnetenvorsteher, Mitglied des Provinziallandtages und Vertreter der neuen Universität Münster im preußischen Herrenhaus gewann er außerhalb der Hochschule eine angesehene Stellung, während die historische Forschung längst über ihn hinweggegangen war. Niehues bekam, was in Münster nicht vielen Gelehrten beschieden war, den Roten Adlerorden II. Klasse mit Eichenlaub und den Titel eines päpstlichen Geheimkämmerers. So wurde schließlich von Staat und Kirche seine vermittelnde Position anerkannt.

VI.

Mit Niehues' schon erwähnten Fachkollegen Theodor Lindner[19] gewann die Geschichtswissenschaft an der münsterischen Hochschule zum erstenmal einen ausgesprochenen Historisten. Damit beginnt der letzte und wichtigste Abschnitt auf ihrem Weg von der Aufklärung zum Historismus. Lindner, 1843 in Breslau als Fabrikantensohn geboren, war nach seinen eigenen Worten »einer der letzten unmittelbaren Schüler« Rankes. Seit 1853 wirkte schon ein älterer Rankeschüler in Münster, der Leiter des Staatsarchivs Roger Wilmans,

[19] Zu Lindner: A. *Werminghoff*, Theodor Lindner zum Gedächtnis, Berlin (1920); Th. *Sommerlad*, Theodor Lindner, in: Mitteldeutsche Lebensbilder 5 (1928) S. 504–519.

Quelle: Westfälische Zeitschrift 126/127, 1976/1977 / Internet-Portal "Westfälische Geschichte"
URL: http://www.westfaelische-zeitschrift.lwl.org

der aber zu keinem größeren Einfluß kam. Die Ausbildung zum Mittelalterforscher erhielt Lindner durch die Rankeschüler und Monumentisten Rudolf Köpke und Philipp Jaffé. Er habilitierte sich 1868 in Breslau, wurde 1874 dort zum Extraordinarius und 1876 zum Ordinarius in Münster ernannt. 1888 folgte er einem Ruf nach Halle, wo er bis zu seinem Tod 1919 blieb.

Nachdem die Geschichtswissenschaft an der münsterischen Hochschule unter Fürstenberg keine, zur Zeit der Ordinariate Grauert und Rospatt nur eine beschränkte Autonomie besessen hatte, gewann sie jetzt durch Lindner die volle wissenschaftsmethodische und -theoretische Unabhängigkeit von allen ihr heterogenen Forderungen, ob sie nun von andern Disziplinen wie zuletzt der Philologie oder von Glaubensüberzeugungen und politischen Ideologien mit Absolutheitsanspruch gestellt wurden. Der Historismus erscheint bei Lindner aber nicht nur als theoretisches und methodisches Fundament der Geschichtswissenschaft, sondern – wie bei vielen Historikern des ausgehenden 19. Jahrhunderts – als weltanschaulicher Relativismus und verkörpert damit wissenschaftsgeschichtlich den äußersten Gegensatz zur aufklärerischen, neuhumanistischen und konservativ-katholischen Wissenschafts- und Geschichtsauffassung in Münster. Da Lindner keine absoluten Werte zu verteidigen hatte, konnte er zumindest theoretisch der Vielfalt der historischen Welt mit uneingeschränktem Verstehen gegenübertreten. Gegen religiöse Aussagen über Sinn und Ziel der Geschichte hatte er nichts einzuwenden, aber von der Eigenart der Wissenschaft wie des Glaubens her lehnte er alle Versuche ab, mit wissenschaftlichem Anspruch »den Weltenplan Gottes zu enthüllen«. Lindner zählt zu den wenigen Historikern seiner Zeit, die sich auch grundsätzlich mit den theoretischen Problemen ihrer Wissenschaft auseinandergesetzt haben. Er hielt angesichts der letztlich undurchschaubaren Komplexität vergangenen Geschehens eine vollständige Rekonstruktion der geschichtlichen Kausalitäten und damit eine absolut gültige Objektivität und Wertung für unmöglich. Er war dadurch vor einer Überschätzung seiner Forschungsergebnisse stärker geschützt als alle seine Vorgänger in Münster. In der Praxis mußte er freilich manchen Kompromiß zwischen dem Postulat der Wertfreiheit und dem für ihn persönlich gültigen nationalliberalen Wertsystem eingehen, wenn er dieses Wertsystem grundsätzlich auch als zeitbedingt ansah. Seine Darstellung des mittelalterlichen Kaisertums und Papsttums, des Katholizismus, der Reformation und Aufklärung, der Revolutionen von 1789 und 1848, des deutschen Partikularismus und Dualismus ist von den Grundsätzen der historischen Individualität und Entwicklung bestimmt und läßt Raum für Deutungen, die seinen eigenen Wertvorstellungen widersprechen, doch bleiben diese überall klar erkennbar.

Lindner begann mit Forschungen zur Geschichte des Hoch- und dann vor allem des Spätmittelalters, das damals als angebliche Verfallsperiode kaum untersucht wurde. 1875 und 1880 erschien seine zweibändige »Geschichte des deutschen Reiches unter König Wenzel«. Außerdem befaßte er sich mit dem Urkundenwesen der luxemburgischen Herrscher, dem vieldiskutierten Kurfürstenproblem und der Hanse und schrieb ein gleichfalls auf ausgedehnte

Quelle: Westfälische Zeitschrift 126/127, 1976/1977 / Internet-Portal "Westfälische Geschichte"
URL: http://www.westfaelische-zeitschrift.lwl.org

archivalische Studien gegründetes, noch heute fundamentales Werk über »Die Veme«. Wichtiger als diese Arbeiten wurden für Lindner, der schon früh die Gefahren der positivistischen Spezialisierung für Geschichtsschreibung und Gegenwartsbezug der Geschichtswissenschaft erkannt hat, noch in seiner letzten münsterischen Zeit Projekte anderer Art: Nach 25 Jahren Detailforschung hielt er sich für Arbeiten größten Stils genügend ausgestattet und schrieb nicht nur eine noch heute wichtige »Deutsche Geschichte unter den Habsburgern und Luxemburgern«, sondern auch eine zweibändige »Geschichte des deutschen Volkes« und eine zehnbändige »Weltgeschichte«, die ihm neben Lob auch erhebliche Kritik einbrachten. Lindners »Weltgeschichte« stand unter dem aktuellen Eindruck des Zusammenwachsens der Welt im Zeitalter des Imperialismus. Die Universalhistorie war um 1900 zweifellos ein wichtiges Ziel zeitgemäßer Geschichtswissenschaft, aber auf vielen Einzelgebieten gab es noch solche Forschungslücken, daß eine Synthese kaum mit Erfolgsaussichten gewagt werden konnte. Der Lindners »Weltgeschichte« zugrundeliegende, für die wilhelminische Ära kennzeichnende Zukunftsoptimismus wurde durch den I. Weltkrieg zerstört. Bedeutsam bleibt das Werk als einer der ersten Versuche, die idiographische und die nomothetische Methode, die in der damaligen wissenschaftstheoretischen Diskussion strikt getrennt wurden, miteinander zu versöhnen: Lindner konnte seine »Weltgeschichte« nicht ohne die Annahme und Herausarbeitung historischer Regelabläufe, Strukturen und Typen konzipieren. Damit ging er über den vielfach einseitig individualisierenden Historismus seiner Zeit hinaus.

Ein Historiker von der Wissenschafts- und Geschichtsauffassung Lindners wäre in einer philosophischen Fakultät, wie sie in Münster bis zum Kulturkampf bestand, nur sehr begrenzt wirksam geworden. Aber gleichzeitig mit Lindners Berufung nach Münster erfolgte – auf Initiative des Oberpräsidenten von Kühlwetter und der seit dem Unfehlbarkeitsdogma mit der katholischen Kirche zerfallenen Fakultätsmehrheit – die Anpassung der münsterischen philosophischen Fakultät an die preußischen Schwesterfakultäten, d. h. sie wurde mit Lehre und Forschung im Sinne der Humboldtschen Universitätskonzeption beauftragt und von ihrer regionalen und konfessionellen Beschränkung befreit[20]. Nunmehr war die wissenschaftliche Ausbildung von Gymnasiallehrern auch formal ihr Hauptzweck. Zweifellos waren Simultanisierung und Ausbau der münsterischen philosophischen Fakultät eine Kulturkampfmaßnahme und wurden in der katholischen Öffentlichkeit Münsters als solche auch erbittert bekämpft. Unter wissenschaftsgeschichtlichem Gesichtspunkt aber waren sie längst überfällig.

Die neue Forschungsfunktion der historischen Disziplin kam vor allem in der durch Lindner bewirkten Gründung eines historischen Seminars zum Ausdruck, des drittältesten Seminars an der münsterischen Hochschule nach dem philologischen und dem mathematischen. Die von Grauert initiierten historischen Übungen waren nach seinem Weggang aus dem philologisch-pädagogischen Seminar, das sich allmählich zu einem Fachseminar für klassische

[20] Dazu vgl. *Hegel* S. 307 ff.

Quelle: Westfälische Zeitschrift 126/127, 1976/1977 / Internet-Portal "Westfälische Geschichte"
URL: http://www.westfaelische-zeitschrift.lwl.org

Philologie entwickelte, ausgeschlossen und nur als private Übungen Rospatts und Niehues' fortgesetzt worden. Zweck des 1877 gegründeten historischen Seminars war nach § 1 der Statuten die Einführung »in die wissenschaftliche Methode der historischen Forschung und Darstellung«; die bisherige gymnasialpädagogische Ausrichtung der historischen Übungen wurde also – wie anderswo auch – aufgegeben. Aus Lindners Übungen sind zahlreiche Dissertationen im Stile der zeitgenössischen kritischen Mittelalterforschung hervorgegangen. Lindner hatte in Münster so bedeutende Doktoranden wie Wilhelm Diekamp und Aloys Schulte. Seit 1882 veröffentlichte er die Arbeiten seiner Schüler in den durch ihn begründeten und nach mehreren Neueinsätzen noch heute bestehenden »Münsterischen Beiträgen zur Geschichtsforschung«.

Lindners Verhältnis zum münsterischen Ultramontanismus konnte nur gespannt sein. An eine wirkliche Bedrohung katholischer Belange in Preußen vermochte er nicht zu glauben. Mit seiner umgänglichen Art vermied er zwar unnötige Konflikte, hatte sich aber mancher Angriffe gegen die protestantische Besetzung gerade der Professur für mittlere und neue Geschichte zu erwehren. Als Lindner 1888 nach Halle ging, lehnte er eine Bewerbung seines katholischen Schülers Aloys Schulte ab, indem er auf den in Münster übermächtigen Ultramontanismus verwies, und engagierte sich für den nationalliberal gesinnten Georg Kaufmann. Noch einmal blieb der historischen Disziplin aus konfessionspolitischen Gründen eine glänzende Acquisition versagt.

VII.

Aloys Schulte zählt zu jener Generation katholischer Historiker, die die kleindeutsche Reichsgründung als einen entscheidenden Lebenseindruck empfing, den Kulturkampf als schmerzlichen Zwiespalt zwischen nationaler und religiöser Gesinnungstreue empfand und nach dessen Beendigung mit Erfolg daranging, eine Versöhnung zwischen dem neuen Reich und der autonomen historistischen Geschichtswissenschaft einerseits und katholischer Glaubensüberzeugung anderseits herbeizuführen. Für die Geschichtswissenschaft an der münsterischen Hochschule sind von dieser Generation Georg Hüffer, Wilhelm Diekamp und Heinrich Finke wichtig geworden[21].

Der wissenschaftlich einwandfrei ausgewiesene Waitzschüler Georg Hüffer bewarb sich 1877 mitten im Kulturkampf um Zulassung zur Habilitation an der Akademie. Kühlwetter riet dem preußischen Kultusminister Falk zur Ablehnung des Gesuchs, weil angesichts der Zugehörigkeit Hüffers zu einer der einflußreichen, in der Zentrumspartei maßgeblichen katholischen Familien Westfalens mit hoher Wahrscheinlichkeit anzunehmen sei, »daß die ultra-

[21] Zu Hüffer: H. *Finke*, Die Anfänge des Historischen Jahrbuches. Ein Gedenkblatt für Georg Hüffer, in: HJ 45 (1925) S. 477–494; zu Diekamp: B. *Mütter*, Wilhelm Diekamp (1854–1885). Zum Verhältnis von Katholizismus und Historismus nach dem Kulturkampf, in: WZ 124/125 (1974/75) S. 179–205; zu Finke: B. *Horten*, Vorreformation – Spätmittelalter. Eine Studie zum Lebenswerk Heinrich Finkes, o. O. und o. J. (1968); M. *Braubach*, Zwei deutsche Historiker aus Westfalen. Briefe Heinrich Finkes an Aloys Schulte, in: WZ 118 (1968) S. 9–113; 120 (1970) S. 239–244.

Quelle: Westfälische Zeitschrift 126/127, 1976/1977 / Internet-Portal "Westfälische Geschichte"
URL: http://www.westfaelische-zeitschrift.lwl.org

montanen Elemente bei der Akademie dadurch einen neuen Stützpunkt und die ultramontanen Tendenzen selbst eine erweiterte Verbreitung finden werden«. Es macht der juristischen Unbestechlichkeit Falks alle Ehre, daß er – obwohl Kühlwetters Besorgnissen eine gewisse Berechtigung einräumend – von seiner statutengemäßen Befugnis, in Münster eine Habilitation zu verhindern, insofern keinen Gebrauch machen wollte, als die philosophische Fakultät Münster in den vorangegangenen Jahren auf den Stand von Universitätsfakultäten gebracht worden sei, bei denen dem Minister ein Einspruchsrecht nicht zustehe. Hüffer, der nach zehnjähriger Lehrtätigkeit in Münster 1887 das für katholische Historiker bestimmte Ordinariat an der Universität Breslau erhielt, hat seine Privatdozentur nicht für Parteizwecke mißbraucht. Vielmehr machte er sich in den Jahren 1878–1882 als der eigentliche Begründer des noch heute existierenden »Historischen Jahrbuchs« der Görres-Gesellschaft verdient und setzte gegen starken Widerstand eine streng fachwissenschaftliche, auf popularisierende katholische Apologie verzichtende Ausrichtung der neuen Zeitschrift durch. Hüffer war der Überzeugung, daß sich die geschichtswissenschaftlichen Bemühungen der deutschen Katholiken nicht auf Abwehr beschränken dürften, sondern positiv die Geschichtsforschung weiterbringen müßten, um die verbreitete Kulturkampfthese zu widerlegen, daß zeitgemäße Geschichtswissenschaft und Katholizismus miteinander unvereinbar seien. Hüffers Anschauungen über die Rolle des Glaubensmomentes in der Geschichtsforschung zeigen noch deutlich seine Verhaftung in der tradierten katholischen Wissenschafts- und Geschichtsauffassung, sind aber gleichwohl wichtig als früher theoretischer Versuch, zwischen Katholizismus und Historismus zu vermitteln. Solch offenes Bekenntnis hatte im Hinblick auf die antikatholische Atmosphäre an den Universitäten seine Gefahren. Darum bemühten sich viele junge katholische Historiker um Erfolg auf dem Feld der kritisch-positivistischen Detailforschung – häufig im Rahmen der damals aufblühenden historischen Hilfswissenschaften –, wobei sie sich über ihre Wissenschafts- und Geschichtsauffassung nicht genauer auszulassen brauchten. Diesen Weg gingen auch der früh verstorbene Wilhelm Diekamp, ein verdienter Erforscher der westfälischen Landesgeschichte und der Papstdiplomatik, und sein Nachfolger in der Bearbeitung des Westfälischen Urkundenbuchs und als Privatdozent an der Akademie, Heinrich Finke.

Erst durch Finke kam es in Münster zu einer Verständigung zwischen Katholizismus und historistischer Geschichtswissenschaft. Sie konnte mit Erfolgsaussicht nur durch katholische Historiker herbeigeführt werden, die sich sowohl zu ihrem Glauben als auch zu den theoretisch-methodischen Grundsätzen des Historismus bekannten. Dabei ergaben sich zwangsläufig harte Auseinandersetzungen einmal mit der in Münster noch ungebrochenen Wissenschafts- und Geschichtsauffassung der katholischen Restauration und des Ultramontanismus, zum andern mit den nationalliberalen Historikern, die im Unterschied zu Lindner an die Möglichkeit wissenschaftlicher Voraussetzungslosigkeit und einer wissenschaftlich fundierten Weltanschauung glaub-

Quelle: Westfälische Zeitschrift 126/127, 1976/1977 / Internet-Portal "Westfälische Geschichte"
URL: http://www.westfaelische-zeitschrift.lwl.org

ten und dabei das theoretische und methodische Fundament des Historismus überstrapazierten. Für die deutsche Geschichtswissenschaft hatte die von Finke und seinen Gesinnungsfreunden postulierte prinzipielle Differenzierung zwischen Weltanschauung und geschichtswissenschaftlicher Methode, die eine Koexistenz von Historismus und Katholizismus überhaupt erst möglich machte, eine ganz entscheidende Bedeutung: Sie sicherte die logisch-methodologische Einheit und damit die relative Autonomie der Geschichtswissenschaft gegenüber den unvermeidbaren Vorannahmen weltanschaulicher und politischer Art, die die Forschung und Geschichtsschreibung differenzieren und beleben, zwischen denen auf dem Wege wissenschaftlicher Evidenz allein aber nicht mehr entschieden werden kann[22]. Dadurch wurde einmal eine grundsätzliche Aufspaltung der deutschen Geschichtswissenschaft in eine liberal-protestantische und eine katholische Richtung verhindert, zum andern eine Annäherung von weltanschaulich verschieden fundierten historischen Darstellungen erreicht. Zu einer solchen Verständigung hat Finke auch ganz praktisch durch seine Arbeiten über Spätmittelalter und Vorreformationszeit beigetragen, die einen Mittelweg zwischen protestantischer Verdammung und katholischer Verherrlichung dieser Epoche einschlugen und eine in Grenzen einheitliche historische Beurteilung vorbereiteten. Finke vermied eine Verabsolutierung des Geschichtlichen in der Kirche und war so der Notwendigkeit enthoben, zeitbedingte Mängel und Schwächen einzelner Päpste wie etwa Bonifaz VIII. und Clemens V. um jeden Preis verteidigen zu müssen.

In Münster hatte der Historismus nur in dieser wissenschaftsmethodischen, weltanschaulich gleichsam entschärften Form eine Aussicht auf Rezeption. Als wertrelativistische Weltanschauung im Sinne Lindners blieb er dort unakzeptabel, und zwar nicht nur für gläubige Katholiken. Nach heutiger Auffassung war – wie etwa eine Kontroverse Finkes mit Karl Lamprecht zeigt – der Versuch, Historismus und Wissenschaftsautonomie auf dem Feld historischer Forschung und Wertung anzuerkennen, ohne dadurch die absolute Glaubensüberzeugung zu gefährden, nicht unproblematisch und widerspruchsfrei und überhaupt nur unter positivistischen Vorzeichen durchführbar, aber wissenschaftsgeschichtlich hatte dieser Versuch beträchtliche Konsequenzen.

Finke wurde 1855 in Krechting bei Bocholt als Sohn eines Webers und Kleinbauern geboren. Nach dem Abitur am Paulinum in Münster 1876 konnte er sich dem Studium der Geschichte nur nebenbei widmen, da er als Hauslehrer seinen Lebensunterhalt selbst verdienen mußte. Unter dem Eindruck des Kulturkampfs und seiner Bekanntschaft mit Johannes Janssen, der ihm das Thema für seine Dissertation gab und dessen »Geschichte des deutschen Volkes« damals die Gemüter zu erhitzen begann, schien er sich zunächst zu einem ultramontan orientierten Historiker entwickeln zu wollen, erhielt dann aber durch ein privates Stipendium die Möglichkeit, in Göttingen unter Julius Weizsäcker speziell die historischen Hilfswissenschaften zu studieren und sich dabei der modernen kritischen Mittelalterforschung zuzuwenden.

[22] Vgl. zu diesem Problem neuerdings Th. *Nipperdey*, Historismus und Historismuskritik heute, in: E. *Jaeckel*, E. *Weymar* (Hgg.), Die Funktion der Geschichte in unserer Zeit, Stuttgart (1975) S. 82–95.

Quelle: Westfälische Zeitschrift 126/127, 1976/1977 / Internet-Portal "Westfälische Geschichte"
URL: http://www.westfaelische-zeitschrift.lwl.org

Dann mußte Finke sechs Jahre in wechselnden Stellungen – u. a. als Journalist im Reichstag – seine kranken Eltern versorgen. Erst nach deren Tod konnte er sich 1886 in Münster habilitieren. 1891 erhielt er – durch Lindners Nachfolger Georg Kaufmann und das preußische Kultusministerium gefördert – ein neu errichtetes Extraordinariat für mittlere und neue Geschichte sowie historische Hilfswissenschaften an der Akademie. 1897 gelangte er auf das erste historische Ordinariat, das seit dem Kulturkampf nur mit protestantischen Gelehrten besetzt gewesen war – Lindner, Kaufmann, Georg von Below – und das sein Freund Aloys Schulte wenige Jahre zuvor noch vergeblich angestrebt hatte. Bereits im folgenden Jahr nahm Finke einen Ruf nach Freiburg an, wo er einen größeren Wirkungskreis erwarten konnte und den Zielländern seiner Archivreisen, Italien und Spanien, näher war. Er blieb in Freiburg bis zu seinem Tod 1938.

Finkes wissenschaftliches Lebenswerk galt dem Spätmittelalter und der Vorreformationszeit. Auf diesem Forschungsgebiet gab es damals noch allgemeingeschichtlich bedeutendes Quellenmaterial zu erschließen, eine Tätigkeit, die nicht nur durch den zeitgenössischen Wissenschaftspositivismus hoch bewertet wurde und die weitgehende Ausklammerung wissenschaftstheoretischer und weltanschaulicher Fragen erlaubte, sondern auch der besonderen Veranlagung Finkes entsprach, der bezeichnenderweise die ihm in einer französischen Kampfschrift des I. Weltkrieges zugedachte Beschimpfung »boeuf d'archives«, Archivochse, als Ehrentitel führte. Spätmittelalter und Vorreformation interessierten aber auch den Katholiken Finke, der nach wissenschaftlich haltbaren Erklärungen für den Trennungsakt der Reformation suchte. In Italien und besonders im Kronarchiv von Barcelona in Spanien hatte er ein aufsehenerregendes Finderglück. Seine z. T. mit einer ersten Auswertung gekoppelten Quellenwerke – neben zwei Bänden für das »Westfälische Urkundenbuch« vor allem die »Acta Concilii Constanciensis«, die »Acta Aragonensia« und Publikationen über Papst Bonifaz VIII. und den Untergang des Templerordens – haben das heutige Bild vom Spätmittelalter entscheidend mitgeformt.

Finke, politisch dem rechten Zentrumsflügel zuzuzählen, hat nicht unerhebliche Konzessionen an den Zeitgeist gemacht und sich ein mächtiges nationales Reich erhofft, in dem alle deutschen Stämme und die beiden Hauptkonfessionen sich wohl fühlen konnten. Aber ausschlaggebend blieb für ihn auch hierbei das Motiv der vollen Wiedereingliederung der deutschen Katholiken in das politische, kulturelle und wissenschaftliche Leben der Nation. Unter diesem Vorzeichen muß auch seine wissenschaftsorganisatorische Tätigkeit verstanden werden: Er regte 1888 die Errichtung des Römischen Instituts der Görres-Gesellschaft an, das die Quellenschätze des kurz zuvor für die Wissenschaft geöffneten Vatikanischen Archivs erschließen sollte; er war Mitherausgeber mehrerer Zeitschriften; er gab als Direktor der Abteilung Münster des Altertumsvereins – vor allem durch die Gründung der Historischen und der Altertumskommission 1896 – der westfälischen Landesgeschichtsforschung einen Zuschnitt, der den neuen wissenschaftlichen Anforderungen entsprach;

Quelle: Westfälische Zeitschrift 126/127, 1976/1977 / Internet-Portal "Westfälische Geschichte"
URL: http://www.westfaelische-zeitschrift.lwl.org

er förderte die Kooperation zwischen münsterischen Historikern verschiedenen Bekenntnisses an der Hochschule, im Staatsarchiv und im Altertumsverein; er wurde schließlich 1924 Präsident der Görres-Gesellschaft, die sich die Pflege der Wissenschaft im katholischen Deutschland zum Ziel gesetzt hatte.

VIII.

Kurz nach Finkes Weggang wurde die Akademie Münster 1902 wieder zur Universität erhoben. Die neue juristische Fakultät trug deutlich den Stempel des auch die zeitgenössische Rechtswissenschaft bestimmenden Historismus, der schon gegen Ende des 19. Jahrhunderts mit der Berufung der Kirchenhistoriker Max Sdralek und Anton Pieper in die katholisch-theologische Fakultät eingedrungen war, wenn auch begrenzt durch die dominierende neuscholastische Theologie. Die historische Disziplin in der philosophischen Fakultät, seit 1891 mit drei Lehrstühlen ausgestattet, von denen je einer der alten, mittleren und neuen Geschichte besonders zugeordnet wurde, vermochte nun endlich bedeutendere Gelehrte zu halten. Die Universitätssatzung von 1902 legte fest, daß von den beiden Professoren für mittlere und neue Geschichte je einer der protestantischen und der katholischen Konfession angehören solle.

Überblickt man abschließend die Entwicklung der Geschichtswissenschaft an der münsterischen Hochschule vom ausgehenden 18. bis zum beginnenden 20. Jahrhundert, so fällt die Langwierigkeit ins Auge, mit der sich hier in einem über hundert Jahre andauernden Prozeß die Durchsetzung der modernen Geschichtswissenschaft im Sinne des Historismus vollzog. Ursachen dafür waren die besondere Situation einer katholisch-restaurativ geprägten Hochschulstadt in einem protestantischen, die liberal-autonome Wissenschaft fördernden Staat und die aus dieser Situation resultierenden wissenschaftstheoretischen und konfessionspolitischen Spannungen. Infolgedessen hat die Geschichtswissenschaft an der münsterischen Hochschule das »Goldene Zeitalter« der deutschen Geschichtswissenschaft im 19. Jahrhundert nicht nachhaltig mitbestimmen können. Die großen münsterländischen Historiker verließen ihre Heimat verhältnismäßig früh, so daß es schließlich in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts zu einer auffallenden Diskrepanz zwischen dem beachtlichen Beitrag der katholischen Historiker Westfalens zur deutschen Geschichtswissenschaft und der verhältnismäßig geringen Bedeutung der historischen Disziplin an der münsterischen Hochschule kam. Die Relevanz der Geschichtswissenschaft an der münsterischen Hochschule zwischen Aufklärung und Historismus liegt infolgedessen weniger in ihren Forschungsleistungen als vielmehr in der geradezu exemplarischen Veranschaulichung der Schwierigkeiten, die bei der Konfrontation von Katholizismus und historistischer Geschichtswissenschaft entstanden, aus denen schließlich aber doch eine praktikable Vermittlung zwischen beiden hervorging. Am Ende des 19. Jahrhunderts wurde die wissenschaftliche Historie auch in Münster das, was sie an den meisten andern Hochschulen schon längst war, eine von weltanschau-

Quelle: Westfälische Zeitschrift 126/127, 1976/1977 / Internet-Portal "Westfälische Geschichte"
URL: http://www.westfaelische-zeitschrift.lwl.org

lichen, konfessionellen und politischen Ansprüchen relativ unabhängige Disziplin, die von Gelehrten unterschiedlicher geistiger Provenienz mit einer prinzipiell gleichen Methode und Wissenschaftsauffassung betrieben werden konnte. Die von Finke, Schulte und Gleichgesinnten gegen die katholisch-restaurative wie die kleindeutsch-nationalliberale Wissenschafts- und Geschichtsauffassung postulierte Trennung von methodischen und theoretischen Grundlagen der historistischen Geschichtswissenschaft einerseits und den apriorischen Normen des einzelnen Forschers anderseits ist als Kardinalproblem in der gegenwärtigen geschichtswissenschaftlichen Grundlagendiskussion wieder sehr aktuell.

Quelle: Westfälische Zeitschrift 126/127, 1976/1977 / Internet-Portal "Westfälische Geschichte"
URL: http://www.westfaelische-zeitschrift.lwl.org